

INTERVIEW

Wie ein entwaffnend selbstbewußter, temperamentvoller und dennoch beherrschter Cellist, ohne „tiefgreifende“ Protektion, auf seinem Weg zur Weltklasse kontinuierlich voranschreitet.

Der heute knapp 30jährige Cellist Heinrich Schiff ist in den letzten Jahren mehr und mehr zu internationalem Ruhm und Ansehen in der Musikwelt gekommen. Das Bild jedoch, das bislang im allgemeinen von der Interpretenpersönlichkeit des jungen Österreichers mit der sich über Jahre hinweg sukzessiv entfaltenden Karriere gezeichnet wurde, schien mitunter zu einseitig bestimmt vom Klischee des Temperaments- und Espressivomusikers. – Einem Künstler also, dem man vor lauter Saft und Kraft das Kalkül im guten Sinne, die harte, permanente Arbeit am Stück, das klare Situationsbewußtsein für das musikalische Geschehen nicht unbedingt von vornherein zusprechen möchte.

Dabei sieht sich Schiff selbst, in seiner spezifischen Arbeits- und Betrachtungsweise der Musik gegenüber, eher als ein intellektueller Interpret an. Er ist darum bemüht, alles das, was angeblich aus dem bloßen Zufall, dem Augenblick, der vielberufenen Spontaneität, einer momentanen Spannung oder Atmosphäre heraus für eine als gelungen empfundene Aufführung hervorgeht, mit Hilfe des genauen Wissens um das Kompositorisch-Musikalische und dem daraus folgenden abwägenden Tun in den Griff zu bekommen. Doch das wird jeder, der Heinrich Schiffs lebendige und mitreißende Art zu musizieren schon des öfteren verfolgen und miterleben konnte, bestätigen. Gewiß verkörpert er keine außer Kontrolle geratene „Explosionsmaschine“. Aufgewachsen ist der in Oberösterreich Geborene (Geburtsstadt Gmunden) in Hamburg; mit sieben Jahren kam er nach Linz, mit 16 nach Wien. Dort war der deutsche Cellist Tobias Kühne sein zunächst maßgeblicher Lehrer. Bei Kühne studierte Schiff sechs Jahre, absolvierte bei ihm quasi sein Hauptstudium und schloß seine Ausbildung mit den üblichen Diplomprüfungen ab. Kühne

selbst war Schüler von André Navarra gewesen. Und gerade zu der Zeit, als Schiff sein Studium beendete, übernahm Navarra in Wien eine Gastprofessur. Was lag näher, als daß Schiff dessen Meisterschüler wurde?

Die Eltern haben – natürlich – mit Musik zu tun. Heute leben sie in Linz, sind beide als Musiklehrer tätig, komponieren und waren in früheren Jahren ebenfalls ausübende Musiker: der Vater Pianist, die Mutter Sängerin (sie ist die Enkelin Hugo Riemanns). Zuhause wurde demnach naturgemäß Hausmusik gepflegt („Wir waren ein gemäßigt musizierender Haushalt, aber mit sehr professionellem Hintergrund seitens der Eltern“), jedoch nicht in jener übertriebenen Form, „wo andauernd mit der Verwandtschaft herumgefiedelt wurde“. Mit sechs Jahren begann er Klavier, mit zehn Jahren Cello zu spielen: der Patenonkel hatte ein Instrument auf dem Dachboden stehen. Nach ungefähr fünf Jahren intensiver Arbeit dachte Schiff schon ernsthaft an eine Laufbahn als Solocellist, entwickelte sich – wenn auch verhältnismäßig spät, dafür aber vielleicht auch ein bißchen bewußter als an-

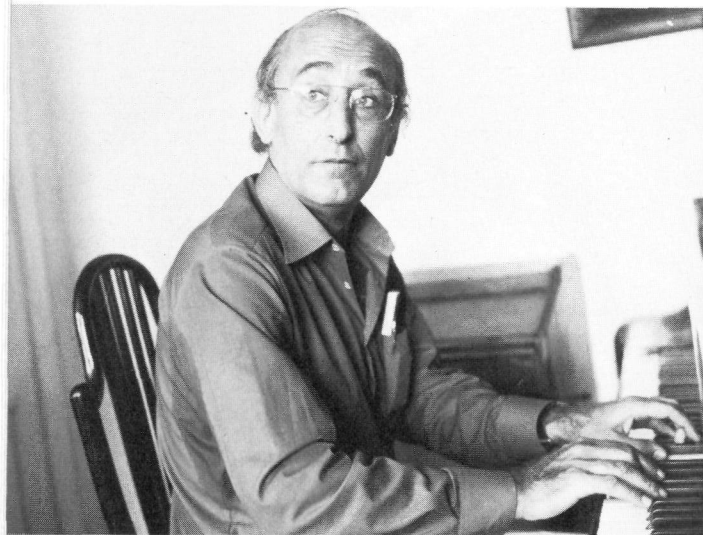
dere – zum Berufsmusiker. Was seine Karriere angeht, so hat es für ihn nie *das* Konzert, *den* großen Knall, *den* Förderer gegeben. Sein künstlerisches Vorwärtkommen ging langsam vorstatten, entfaltete sich – wenn man so will – in gewisser Weise „organisch“. Marksteine, von denen aus sein Weg schlagartig eine steile Entwicklung nach oben genommen hätte, gab es nicht. Wie gesagt, der Wunsch, Solist zu werden, kristallisierte sich zwischen dem 17. und 20. Lebensjahr heraus. Auf eigene Faust probierte er, rund um sich herum, in der Provinz und von Dilettantenorchestern aufwärts, zu konzertieren.

„Kein Karajan kam“ und förderte den jungen, aufstrebenden Studenten. Heinrich Schiffs Weg war sehr viel simpler und darum wohl auch mühsamer. Als 19jähriger nahm er an *einem* großen Wettbewerb in Genf teil. Dort gewann er den Prix Suisse, einen Spezialpreis, der für ihn weder umwälzende positive Auswirkungen gehabt noch ihn sonderlich gefreut oder geärgert hat: das Wettbewerbswesen bedeutete ihm eigentlich nie sehr viel. Aus den kleinen Maschen, die Schiff damals intensiv an seiner

Heinrich Schiff Karriere ohne Knall



INTERVIEW: Heinrich Schiff



Friedrich Gulda hat für Schiff ein Cellokonzert geschrieben



Der Komponist Witold Lutoslawski

Karriere mit wenigen und schlecht bezahlten Auftritten strickte, wurde dann doch plötzlich etwas Wichtigeres. Beim „Steirischen Herbst“ (1972) – zugleich IGNM-Weltmusikfest – sprang er für Mstislaw Rostropowitsch auf Vorschlag von Friedrich Cerha, dem damaligen künstlerischen Mitgestalter und Organisator des Festivals, ein. Schiff spielte mit ungeheurem Erfolg (und nach eingehenden Proben) Witold Lutoslawskis Cellokonzert unter der Leitung des Komponisten.

Aus dieser entscheidenden Station seiner Laufbahn resultierten für den aufstrebenden Künstler viele Folgeengagements. Internationale Verpflichtungen kamen hinzu, und das gerade aufgrund des Durchstoßes mit einem Stück Neuer Musik. Nun eröffnete sich für Schiff die Möglichkeit, mit bedeutenden Dirigenten und Orchestern zusammenzuarbeiten: unter anderem mit Claudio Abbado und dem London Symphony Orchestra beim Edinburgh-Festival, mit Bernard Haitink und dem Concertgebouw Orkest beim Flandern-Festival; er trat bei den Salzburger Festspielen wie bei den Wiener Festwochen auf.

1975 produzierte Schiff bei der Deutschen Grammophon Gesellschaft seine erste Schallplatte zusammen mit Charles Mackerras und dem New Philharmonia Orchestra. Seit 1980 steht Schiff bei Philips unter Stückvertrag. Aufgenommen wurde bisher für dieses Label das Doppelkonzert von Brahms (mit Salvatore Accardo und dem Leipziger Gewandhausorchester unter Kurt Masur), das Dvorak-Konzert mit Colin Davis und dem Concertgebouw Orkest (erscheint im Spätsommer dieses Jahres) sowie die beiden Cellokonzerte von Haydn, gekoppelt mit der Sinfonia Concertante (ebenfalls mit Accardo und dem English Chamber Orchestra). Die nächsten Schallplattenpläne betreffen Werke von Schostakowitsch, Schönberg und Prokofieff. Heinrich Schiff steht heute ein Stradivarius-Instrument zur Verfügung, das er – worauf er mit berechtigtem Stolz verweist – allein und ohne großzügige mäzenatische Unterstützung finanziert.

Stefan Mikorey sprach in München mit Heinrich Schiff nach einer Probe des Cellokonzerts von Saint-Sa-

ens mit dem Münchner Rundfunkorchester unter Heinz Wallberg.

FonoForum: Herr Schiff, Sie hatten bei der Deutschen Grammophon Gesellschaft schon einmal einen Schallplattenvertrag. 1975 nahmen Sie die Konzerte von Lalo und Saint-Saens auf...

SCHIFF: ...ja, ja! Diese Platte wurde sogar mit dem Schallplattenpreis „Künstler des Jahres“ ausgezeichnet. Aber mit sehr viel Ärger und auch ein bißchen Trauer kann ich rückblickend leider mit gutem Gewissen sagen, daß die Platte wohl zu einem Zeitpunkt entstanden ist, wo das Interesse der Firma an mir gleich Null gewesen ist. Man hat sein Augenmerk eben mehr auf andere Projekte und Cellisten gerichtet. Dennoch: diese eine Platte, bei der es für die Grammophon geblieben ist, verkauft sich gut – trotz Minimalstwerbung. Das ist eine große Genugtuung für mich.

FonoForum: Ist es Ihrer Meinung nach so, daß zumeist solche Leute, die mit Musik

eigentlich nur verwaltend Umgang haben, letztlich ausschlaggebend sind und entscheiden, wer zum Zuge kommt und wer nicht?

SCHIFF: Einen kleinen Trost muß ich nennen. Es ist zweifelsohne so, daß man (den Marktmechanismen entsprechend) mit der Macht gewisser Institutionen im Rücken schneller „nach oben“ gelangt. Aber derjenige, der Karriere macht oder machen darf, ist immer nur der, der so gut ist, daß so eine marktbeherrschende Gruppe oder auch Einzelpersonen auf ihn aufmerksam werden. Ich kenne eigentlich niemanden, der wirklich schlecht aber ungeheuer gut gemanagt ist und deswegen eine große Karriere macht. Für den jungen Künstler ist es allerdings äußerst wichtig, Durststrecken überwinden zu können und für das wirklich künstlerisch bedeutende Spiel eines Tages nicht die notwendige Spannkraft zu verlieren.

FonoForum: Auf den europäischen Konzertpodien sind Sie ja schon seit geraumer Zeit heimisch. Wie steht es mit Ihrer Präsenz in den USA?

SCHIFF: Die USA haben bei meinen Reiseplänen bisher nur eine geringe Rolle gespielt. In Kanada dagegen habe ich schon in zahlreichen großen Städten konzertiert. Genau genommen debütierte ich in Amerika erst in diesem Sommer mit dem Cleveland Orchestra.

FonoForum: Wer wird da dirigieren?

SCHIFF: Joel Levi; er ist eine Art Nachfolger von Lorin Maazel, allerdings nicht in derselben Position wie dieser. Levi war Assistent von Maazel und ist jetzt sozusagen aufgerückt zum permanent guest conductor. Meine Amerika-Laufbahn kann also unter Umständen jetzt beginnen, denn ein Dvorak-Konzert mit dem Clevel-

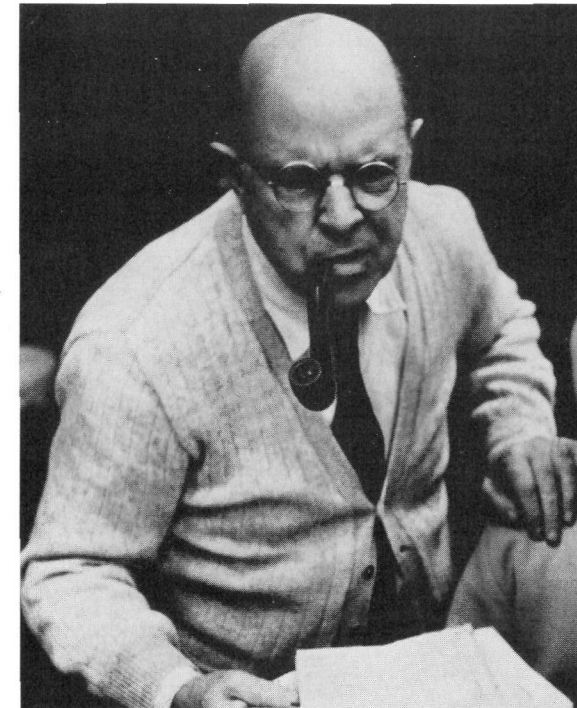
and Orchestra ist sicher eine gute Chance für mich. Das kann einen sehr viel weiter bringen oder auch stoppen – wenn es nicht gut geht.

FonoForum: Noch einmal zurück zur Schallplatte. Was halten Sie von der Repertoirepolitik der Schallplattenfirmen, daß junge Musiker, die neu unter Vertrag stehen, zunächst einmal mit den ganz populären Werken anfangen und sich damit zur Diskussion stellen müssen?

SCHIFF: Da ich erst wenige Jahre mit dem Medium Schallplatte aktiv konfrontiert bin, gehe ich gerne mit dieser Programmpolitik konform, „Meisterwerke“ zu spielen, denn die Schallplatte als Publicity, als Promotor anerkenne ich natürlich. Haydn, Dvorak, Saint-Saens oder was immer es ist, eingespielt zu haben bzw. noch einzuspielen, halte ich für gut, weil ich ganz genau weiß, daß auch für meine Konzerttätigkeit, für das Wachsen und Verbessern meiner Interpretationen, diese Schallplattenaufnahmen als Kontrolle wichtig sind.

FonoForum: Sehen Sie in einem Schallplattenvertrag neben der Förderung und Unterstützung ihrer Karriere vielleicht auch gefährliche Negativfaktoren?

SCHIFF: Im allgemeinen nicht, es sei denn, man hätte ein abgrundtief frostiges Verhältnis zu allem, was mit Geschäft und Musikmarkt zu tun hat. Wäre dies bei mir der Fall, dann könnte ich leider diesen Beruf nicht ausüben. Im Konkreten gibt es ganz banale Dinge, die bei einer Schallplatte gefährlich sein könnten. Das ist zunächst einmal die künstlerische Qualität, auf die man nicht unbegrenzt selber Einfluß nehmen kann. Unter Umständen läßt man sich auch auf wenig sinnvolle Werkkoppelungen ein, man akzeptiert einen zu engen



André Navarra (oben) war der Lehrer, der Heinrich Schiff künstlerisch entscheidend geprägt hat. Pablo Casals' Interpretationen interessieren Schiff indessen mehr vom Phänomenologischen her.

Zeitraum für die Produktion einer Platte. Das sind aber keine grundlegenden, sondern rein praktische Probleme, die die Voraussetzungen für ein unbefriedigendes Ergebnis schaffen können. Was ich aber viel mehr als störend empfinde, das sind oft die übertriebenen Marktgedanken der Marketing-Abteilungen bei den Schallplattenkonzernen. Alles, was eine Produktions-Abteilung vielleicht gerne machen würde, ist nur dann möglich, wenn es der Marketingleiter gutheißt. Auf der anderen Seite muß man freilich berücksichtigen, daß die Schallplatte ein rein wirtschaftliches, finanzielles Ding ist.

FonoForum: Bestehen für sie gravierende Unterschiede zwischen einem Konzert und der Studioarbeit in der Vorbereitung?

SCHIFF: Ich möchte nie in meinem Leben eine Komposition für die Schallplatte spielen müssen, welche ich noch nicht oft genug im Saal erproben konnte. Damit nehme ich mir

vielleicht ein bißchen den Wind aus den Segeln, aber die Erfahrungen des Konzertsaaes möchte ich auf keinen Fall missen. Und das aus einem einfachen Grund: so stark auch das Konzept eines Musikers, der sich auf das Podium begibt, ist – die Kommunikation mit dem Publikum, die Stimmung, die durch ein bestimmtes Spannungsverhalten desselben und das Ambiente schlechthin erzeugt wird, wirkt auf den Interpreten ein. Das alles kann ihn zu einem anderen Tun in irgend einer Form bringen als er es ohne diese Konfrontation täte. Das muß nicht unbedingt besser, das kann anders sein. Ich habe Dinge erlebt, die mir per Auseinandersetzung mit dem Publikum sehr ans Herz gegangen sind. Ich bin froh, dadurch gelernt zu haben. Viele Situationen während eines Konzerts haben mich auf neue Ideen gebracht und ich bin froh, heute solche Erfahrungen bei Schallplattenaufnahmen miteinbringen zu können.

FonoForum: Interessieren Sie sich für die Interpreta-

tionen ihrer Kollegen, hören Sie sich die an?

SCHIFF: Sehr begrenzt. Ich interessiere mich nicht für Interpretationen von Kollegen, wenn ich beispielsweise ein Stück neu studiere. Ich fühle mich sonst gestört, verwirrt. Wir werden bereits genügend durcheinandergebracht von wohlmeinenden Kollegen, die uns bei der Probe etwas zuflüstern, durch eine schnelle Bemerkung des Konzertmeisters (die unter Umständen eine schlaflose Nacht zur Folge haben kann).

FonoForum: Sprechen wir von Ihrem Repertoire. Wie erarbeiten Sie sich es?

SCHIFF: Ich habe das große Glück, Klavier spielen zu können – und das sogar etwas besser als wenn ich es nur als Nebenfach in der Akademie gelernt hätte. Das hat den professionellen Vorzug, daß ich ein neues Stück beginne, mir am Klavier zu erarbeiten. Das Cello halte ich da eher für hinderlich. Am Klavier kann man unabhängig vom ureigenen In-

INTERVIEW: Heinrich Schiff



Heinrich Schiff bei der Probe des Saint-Saens Cellokonzertes mit dem Orchester des Bayerischen Rundfunks unter Heinz Wallberg

strument eine Vorstellung von einer Sache oder eine Einsicht gewinnen, ohne daß sich das sofort zur Interpretation mausert. Ich rate jüngeren Kollegen und Schülern immer wieder, Klavierspielen zu lernen, auch die Stimme auszubilden.

FonoForum: Welche Komponisten und Werke stehen im Vordergrund Ihres Repertoires, welche Spannweite hat es in etwa?

SCHIFF: Das Repertoire der Cellisten – wie Ihnen sicher bekannt ist – ist relativ begrenzt. Wir haben daher nicht die Chance, uns als reinen Beethoven- oder Mozartspezialisten aus einem besonders tiefen Verhältnis zu diesem oder jenem zu verkaufen; sonst müßten wir uns mit zwei oder drei Stückchen das ganze Leben über beschäftigen. Wir haben von der Repertoirewahl her vielstilistisch veranlagt zu sein, wobei es natürlich möglich ist, daß man Haydn besser als

Prokofieff spielt oder umgekehrt. Ich bin mit freudigem Bewußtsein ein Interpret aller Stilrichtungen, was im besonderen auch heißt, daß ich mit sehr viel Einsatz zeitgenössische Musik aufführe. Im Vergleich zu meinen Anfangsjahren, 1972/73, hat sich mittlerweile zwar das klassische Repertoire bei mir einen stärkeren Platz erobert. Ich bin froh darüber. Ich halte die Klassiker für bedeutend schwieriger zu schaffen. Die Herausforderung, sie immer wieder neu zu sehen und zu spielen, nehme ich gerne an. Notwendige Einsichten und das Weiterlernen kommen erst dadurch zustande.

FonoForum: Wie steht es nun um die Moderne?

SCHIFF: Manche Avantgarde-Kompositionen sind leider Gottes weitaus unproblematischer und auch längst nicht von einer solchen gedanklichen Qualität wie die der Klassiker. Aber den Versuch, immer wieder ein

mir zusagendes neues Stück zu finden (und es dann im Repertoire zu behalten), unternehme ich ständig. Ich möchte hierzu sehr sehr gerne erwähnen, daß kürzlich in Salzburg ein Cellokonzert vollendet wurde, welches sicher eines der erfreulichsten und schönsten Stücke ist, das ich in der nächsten Zeit spielen werde. Es ist das Cellokonzert von Friedrich Gulda.

FonoForum: Ernsthaft?

SCHIFF: Das ist ernsthaft gemeint, soweit man d'accord mit dem geht, was Gulda unter „Ernsthaftigkeit“ versteht. Sein Cellokonzert ist – zum Glück möchte ich sagen – keine irgendwie gewollt progressive oder mit einem ganz bestimmten Programm befrachtete geistige Anstrengung.

FonoForum: Sicherlich hat es Jazz-Elemente!

SCHIFF: Es hat alle möglichen Elemente.

FonoForum: Ist es Guldas erstes Opus auf diesem Gebiet?

SCHIFF: Nein, nein. Er hat vor mehreren Jahren ein Violinkonzert geschrieben und auch viele andere wunderschöne Sachen ...

FonoForum: Ja, für Klavier. Aber für Cello zu schreiben, bringt doch ungleich andersgelagerte Probleme mit sich.

SCHIFF: Wenn man das Stück beschreiben wollte, könnte man sagen, es sei ein Gulasch. Wenn man es hört, dann weicht, hoffe ich (ich hoffe es im Interesse der Zuhörer), dem Gulasch-Eindruck ein vom Musikantischen her ausnehmend befriedigender Eindruck. Der erste Satz enthält sehr viele Rock-Elemente. Der zweite ist mit „Idylle“ überschrieben: eine schöne, ruhige, einfache, aber kunstvolle Melodie mit Blechbläserbegleitung. Der dritte Satz ist Mittelpunkt (das Ganze hat fünf Sätze). Hier ist Raum für mit freien Improvisationen ausgestattete Kadenz. Orientalisches, düsteres und gestisches Tonmaterial verwendet Gulda hier. Vielleicht eine kleine Befriedigung für jene, die schrecklich enttäuscht sind, daß es nicht neutönerisch genug klingt.

FonoForum: Sie müssen also nicht mit der Gabel auf den Saiten kratzen?

SCHIFF: Keineswegs, nein. Ich muß auch nicht hineinbeißen. Ich darf ganz schön Cello spielen. Denn Gulda hat ein sehr tiefes Verhältnis zu diesem Instrument. Er verehrt es seit der Zeit, da er mit Fournier gespielt hat.

FonoForum: Wie ist die übrige Orchesterbesetzung?

SCHIFF: Bläser, Schlagzeug, Gitarre.

FonoForum: Wo findet die Uraufführung statt?



Die Marke der Weltstars
Symbol der Exklusivität



Deutsche Grammophon Digital

Johannes Brahms
Symphonie Nr. 4 e-moll op. 98
Wiener Philharmoniker
Dirigent: Carlos Kleiber
© 2532 003 · 3302 003

Neujahrskonzert
Werke von Johann und Josef Strauß · Carl Michael Ziehrer und Jacques Offenbach:
Fledermaus-Ouvertüre · Neue Pizzicato-Polka · Wiener Blut
Fata Morgana · Radetzky-Marsch
An der schönen blauen Donau u.a.
Wiener Philharmoniker
Dirigent: Lorin Maazel
© 2532 002 · 3302 002

Jacques Offenbach
Ouvertüren
Berliner Philharmoniker
Dirigent: Herbert von Karajan
© 2532 006 · 3302 005

Richard Wagner
Parsifal
Gesamtaufnahme
Peter Hofmann · Dunja Vejzovic
Kurt Moll · Jose van Dam
Siegfried Nimsgern
Victor von Halem u.a.
Chor der Deutschen Oper Berlin
Berliner Philharmoniker
Dirigent: Herbert von Karajan
5 © 2741 002 · 5 © 3382 002
mit illustriertem Begleitheft

Wolfgang Amadeus Mozart
Die Zauberflöte
Gesamtaufnahme (ital.)
Jose van Dam · Karin Ott
Edith Mathis · Francisco Araiza
Gottfried Hornik · Janet Perry
Claudio Nicolai · Heiner Hopfner
Heinz Kruse · Anna Tomowa-Sintow · Agnes Baltsa
Hanna Schwarz u.a.
Dialogeinspielung und Regie:
Will Quadflieg
Chor der Deutschen Oper Berlin
Berliner Philharmoniker
Dirigent: Herbert von Karajan
3 © 2741 001 · 3 © 3382 001
mit illustriertem Begleitheft
Querschnitt
© 2532 004 · 3302 004

Peter Tschaikowsky
Violinkonzert D-dur op. 35
Sérénade mélancolique b-moll op. 26
Gidon Kremer
Berliner Philharmoniker
Dirigent: Lorin Maazel
© 2532 001 · 3302 001

Peter Tschaikowsky
Symphonie Nr. 5 e-moll op. 64
London Symphony Orchestra
Dirigent: Karl Böhm
© 2532 005 · 3302 005

Das in den MusiCassetten verwendete Chromdioxidband bringt auf jedem Wiedergabegerät eine Klangverbesserung.



Qualität hat einen Namen
Deutsche Grammophon Gesellschaft mbH seit 1898

INTERVIEW: Heinrich Schiff

SCHIFF: In Bregenz oder Salzburg in diesem Sommer.

FonoForum: Während der Festspiele?

SCHIFF: Nein. Wenn, dann bei der „Szene der Jugend“ in Salzburg oder im Bregenzer Festspielhaus, aber nicht zu den Festspielen.

FonoForum: Konzertieren Sie auch anderweitig mit Gulda?

SCHIFF: Es ist im Zusammenhang mit dem Cellokonzert fix geplant, daß wir die F-Dur-Variationen von Mozart spielen.

FonoForum: Ganz kurz: Haben Sie irgendwelche Vorbilder bei den Cellisten der alten Garde?

SCHIFF: Ich habe darüber keine Neuigkeiten zu erzählen. Ich folge der allgemein verbreiteten Meinung, daß Casals und Feuermann in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts viel Mu-

stergütiges geleistet haben. Das ist aber nicht identisch damit, daß sie deswegen meine Vorbilder sein müßten. Ich höre mir ihre Interpretationen, beispielsweise der Haydn-Konzerte, gerne an, aber ohne mich mit der dargebotenen Auffassung zu identifizieren. Ich betrachte das mehr vom Phänomenologischen her, was da geschieht. Ein „natürliches“ Vorbild ist – als mein Lehrer – André Navarra, den das breite Publikum leider viel zu wenig schätzt.

FonoForum: Nach welchen Gesichtspunkten bauen Sie Ihr Programm auf, wenn Sie einen Soloabend geben?

SCHIFF: Es gibt eindeutig zwei verschiedene Gesichtspunkte: einmal ist es der Anspruch auf ein besonders gutes Zusammenpassen; das geht bis in Richtung zyklische Aufführungen. Zwei Brahms- oder drei Beethoven-Sonaten. Und es gibt den Aspekt des Variantenreichtums, sozusagen als Prä-

sentation der eigenen Vielseitigkeit. Aber die Cellisten sind ja im Grunde genommen immer aufs Mischen angewiesen.

FonoForum: Wie erschließen Sie sich den historischen Horizont von Musikwerken; vor allem bei solchen, mit denen Sie sich wirklich zum ersten Mal auseinandersetzen?

SCHIFF: Erfreulicherweise ist heutzutage die Ausbildung eines Musikers nicht allein auf das Instrument beschränkt. Man wird auf den Hochschulen mit genügend Informationen versorgt, um ein Stück Musik unter verschiedenen Gesichtspunkten umreißen zu können. Zusatzinformationen lassen sich leicht aus der Musikkultur beschaffen. Einfacher, anregender und sehr viel produktiver ist die Auseinandersetzung mit Fachleuten, die über ganz alte oder aber ganz neue Musik besondere Kenntnisse haben.

FonoForum: Schärft die Be-

schäftigung mit zeitgenössischer Musik den Blick für das Vergangene?

SCHIFF: Ja. Aber es ist gewiß so, daß jeder Interpret klassischer Musik die Neue Musik studieren muß. Sicher würde es den Verstand schärfen. Allerdings gibt es leider viele Interpreten, die den Umgang mit neuer Musik auf die leichte Schulter nehmen; allein aufgrund der Tatsache, daß es fast keine Vergleichsmöglichkeiten gibt.

FonoForum: Was macht denn die Arbeit mit der Moderne nun so kompliziert?

SCHIFF: Es gibt einige Probleme, die aber leicht zu lösen sind: zumeist in bezug auf die Notation und den Rhythmus. Es ist Bequemlichkeit, wenn man behauptet, neue Musik sei schwierig. Ich klammere hier übrigens die Arbeit mit Orchestern aus, denn viele Komponisten machen die Orchestermusiker mit oft aufgeblähter

Kompliziertheit kopfscheu, frustrieren sie. Meist ist es für sie schier unmöglich, einer Avantgarde-Partitur voll gerecht zu werden. Und trotzdem: so mancher Komponist eilt nach einer Aufführung glühenden Gesichtchens, lächelnd, aufs Podium und küßt alle die, die ihn eine Stunde lang bewußt und mit großer Hetz und Hatz betrogen, indem sie vor sich hingedudelt haben was ihnen gerade einfiel. Das ist bedauerlich und schadet der Neuen Musik.

FonoForum: Sehen Sie eine kontinuierliche Entwicklung innerhalb der letzten 30 Jahre?

SCHIFF: Absolut nicht.

FonoForum: Was halten Sie von der unverblühten Rückkehr zum Gefälligen? Man trägt doch wieder Tonalität.

SCHIFF: An diesen ganzen Dingen stört mich das Wörtchen „man“. Es signalisiert die modische Komponente bei der

Sache, was aber das primär Wichtige zu sein scheint.

FonoForum: Was zählen Sie außer Lutoslawski und Cerha noch an moderner Musik zu Ihrem Repertoire?

SCHIFF: Eines der komplexesten und dabei in sich geschlossenen Werke ist das Konzert von Berio, das ich bisher nur einmal gespielt habe. – Ein Stück, das es absolut verdiente, ständig wieder aufgeführt zu werden. Das gilt auch für das Cellokonzert von Paul-Heinz Dittrich aus der DDR.

FonoForum: Haben Sie ein Werk in Auftrag gegeben oder will man Ihnen eines widmen?

SCHIFF: Cerha hat ein Konzert für mich geschrieben, auch die Komponisten Döhl und Rapf sowie ein junger, noch unbekannter namens Rudi Spring, der zur Zeit noch an der Münchner Musikhochschule studiert.

FonoForum: Sie arbeiten manchmal als Lehrer und Pädagoge?

SCHIFF: In den letzten drei Jahren habe ich in Bregenz eine kleine Klasse unterrichtet. Da war sehr viel Enthusiasmus notwendig, weil die Basisvoraussetzungen in einer Stadt wie Bregenz nicht denen einer großen Hochschule entsprechen können. Übrigens gebe ich seit kurzem in Basel Meisterkurse. Das erlaubt eine bessere Kontinuität und intensivere Zuwendung bei der Arbeit mit den insgesamt sechs Schülern.

FonoForum: Wie kamen Sie zum Unterrichten?

SCHIFF: Ich kam in jungen Jahren mehr oder weniger zufällig dazu. Erst durch die Konfrontation mit Schülern ergab sich auch für mich selbst ein lehrreicher Prozeß der Bewußtwerdung und Selbstfindung, auch die Fragestellung nach dem vertretbaren Anteil von Impulsivität, Spontaneität

oder Kontrolle und Konzept beim Spiel. Heute muß ich natürlich das Konzertieren mit meiner Lehrtätigkeit in Einklang bringen, was manchmal schwer wird.

FonoForum: Wieviele Konzerte absolvieren Sie maximal pro Jahr?

SCHIFF: Bis vor einiger Zeit waren es immer über 100 – weitaus zu viele.

FonoForum: Wie lange üben Sie am Tag?

SCHIFF: Vollkommen unregelmäßig. Wenn ich einen freien Tag habe, übe ich überhaupt nicht. Habe ich sieben freie Tage, dann freue ich mich auf vier Tage intensives Arbeiten und Üben, allerdings nie mehr als fünf Stunden.

FonoForum: Haben Sie vor, weiterhin auch Kammermusik zu machen, mit festen Partnern, ein Ensemble als Institution?

SCHIFF: Ja, mit dem Trio Zacharias-Hölscher-Schiff. Zacharias ist auch als Duo-Partner geplant, ferner werde ich mit Henryk Szerynk konzertieren.

FonoForum: Eine der obligatorischen Abschlußfragen: die nächsten Tourneepläne und Zukunftsperspektiven?

SCHIFF: Der Radius meiner Reisetätigkeit ist vornehmlich mit Westeuropa abgesteckt. Größere Ausflüge, wie nach Japan oder Australien, habe ich in den letzten beiden Saisons unternommen. Und dieses Jahr steht nun eben Cleveland an. Hin und wieder komme ich selbstverständlich auch nach Österreich.

FonoForum: Zu den Wiener Philharmonikern?

SCHIFF: Nein, nachdem ich noch keinen weißen Bart trage, ist die Frage, ob ich mit den Wienern spiele, wohl eine irrealistische.

